Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 18

Werbung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE VERHEXTE STADT

Humoreske von Hans Jung

Ohne einen Heiratsantrag (den sich niemand entgehen lassen sollte, wenn er je Gelegenheit dazu hat), ohne einen Verlobungskuß zu erhalten, sah sich Jim Dottery an diesem Sonntagabend als Ehemann der kleinen, glückstrahlenden Mary.

Alles war so glatt erledigt und so selbstverständlich, als sei es jahrelang besprochene Sache gewesen, und alle Teilnehmer hätten nur auf die Erbschaft von Onkel Eidotter genannt Braker in Cuttletown gewartet.

Amerika ist ein wundervolles Land, aber dies ist das wundervollste, daß man dort niemand Schwierigkeiten macht, der in sein Glück oder Unglück rennen will.

Es hieße die kleine Mary mißverkennen, wenn man glauben wollte, sie habe Jim nur wegen seiner kommenden oder noch rollenden Dollars genommen. Sie war so verliebt in ihren Jim, daß Mr. Smith beim Verlobungs- und Hochzeitsessen vor lauter Erstaunen sogar unterließ, den mit Speichel vermischten Tabaksaft aus seiner Stummelpfeife in die Zimmerecke zum Spucknapf zu spritzen.

Mitten in den Spucknapf, denn Mr. Smith war ein wohlerzogener und akkurater Mann.

Da raste nun der Zug nach Westen. Tag und Nacht und Nacht und Tag. Es wurde die reine Hetzjagd nach dem Glück.

Mr. Jim und Mrs. Dottery (es hatte nicht umsonst so lieblich geklungen) wollten ihre Erbschaft holen. Und Jims Brieftasche strotzte von Jeffersons Banknoten und Jeffersons Erklärung, daß er auch alle Auslagen tragen wolle, die ein etwa ausbrechender Prozeß erfordern würde.

Cuttletown war wach und gerüstet.

Cuttletown lag zwar sieben Tagereisen von New York entfernt, und man mußte noch zweimal umsteigen, ehe man es erreichte. Aber es lag nicht hinter dem Monde, um seinen Feind (das war Jim Dottery) nicht mit allem diplomatischen Raffinement zu empfangen, um ihn über die Löffel zu balbieren, wie es so schön heißt.

Jefferson wußte scheinbar alles, aber diesmal hatte er sich doch ein wenig geirrt, denn der gute Jonas Braker hatte nicht hundertundfünfundzwanzig, sondern zweihundertundfünfzigtausend Dollars hinterlassen.

Jims Rechtsanwalt war seinerseits bereits wieder durch Jefferson unterrichtet, der dem jungen Paar einen Privatdetektiv mit auf die Reise gegeben hatte. So war der tüchtige Jim nicht wenig erstaunt, als man ihm anbot, ihm hundertundfünfundzwanzigtausend Dollars in Wechseln und Banknoten sofort auszuzahlen, wenn er endlich zufrieden sein wollte.

Endlich!

Er hatte bisher überhaupt noch keine Forderung gestellt gehabt.

Wenn er aber nicht... Dann...

Jim Dottery hatte einen scharfen Geschmack auf die Zunge bekommen. Das ist für einen Yankee ein verteufeltes Zeichen. Ein echter Yankee bekommt nie genug. Jim Dottery argwöhnte noch größere Schätze, die man ihm vorenthalten wollte.

Da bewährte sich die Company. Und Mrs. Dottery war eine kluge Frau. Sie hatte stenogrammschnell berechnet, wieviel Kleider, Hüte, Schuhe und andere schöne Sachen sie ihr Leben lang von den Zinsen eines so großen Kapitals anschaffen konnte, und sie trat ihrem Jim recht herzhaft auf den Schuh.

Da unterschrieb Jim Dottery eine Erklärung, daß er gegen Zahlung eines Betrages in Höhe von hundertundfünfundzwanzigtausend Dollars auf alle Ansprüche aus der Erbschaft jenes verstorbenen Jonas Braker verzichte, unbeschadet der Ansprüche, die etwa andere Erben des Toten noch stellen könnten. Der Nachsatz stammte von dem Cuttletowner Rechtsanwalt.

Die ganze Konferenz verlief mit amerikanischer Sachlichkeit und Eile. Jim Dottery verließ, mit Banknoten gepanzert, die kleine Mary zur Rechten und seinen Freund, den Rechtsanwalt, zur Linken, das Stadthaus und fuhr ins erste Hotel der Stadt, wo man zu Dritt speisen wollte.

Noch ehe die Austern serviert wurden, überreichte der Rechtsanwalt ihm diskret seine Liquidation über fünfundzwanzigtausend Dollars.

Jim Dottery verkugelte sich die Augen vor Erschrecken. Und Mrs. Mary Dottery hob kampfentschlossen ihr reizendes Stupsnäschen in die Höhe.

„Sie scheinen nicht im Bilde zu sein, Mr. Dottery, sagte der Rechtsanwalt. „Ich habe Ihnen hunderttausend Dollars verschafft und begnüge mich mit dem vierten Teil davon."

„Es ist doch die Erbschaft meines Onkels."

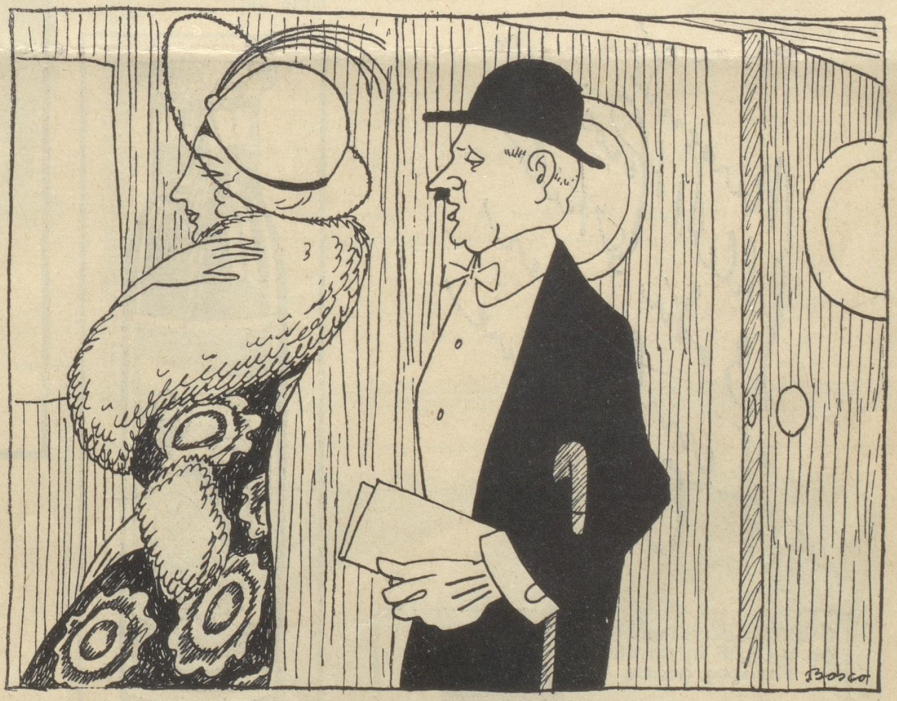
„Unsinn. Ihr richtiger Onkel lebt noch. Wenn Sie ihn besuchen wollen, Sie werden seinen Laden leicht finden können. Er verkauft Taschenuhren und Brillengläser. Das Geschäft geht übrigens nicht besonders."

„Ja, aber...

„Nichts aber.... Es war eine glänzende Idee, die sich rentiert hat. Sie haben einen Mann beerbt, der von Ihrer Existenz keine Ahnung hatte."

„Ich muß also das Geld zurückgeben?"

„Wieso denn? Sie haben sich doch nur verpflichtet, keine Ansprüche an das Vermögen eines gewissen Braker zu stellen. Dafür hat man ihnen hundertundfünfundzwan-



Nach dem Theater.

Sie: Das ist aber es feins Stück gsi, gäll!
Er: Iverstande! Aber 's schönst isch doch d'Pause gsi.
Sie: Warum au?
Er: He, will me do hät chönne en „Habanero" azünde!

Herren-Damen-u. Kinderkleiderstoffe
in bewährten wollenen u. halbwollenen Qualitäten
Adrian Schild Tuchfabrik Bern

Herren-Damen-u. Kinderkleiderstoffe
Verlangen Sie Muster und Preisliste franko
Adrian Schild Tuchfabrik Bern